

Magazin **super****N**ews
für das evangelische **N**iederösterreich

*Zurück in die Zukunft,
Aufeinander schauen*



THEMA
**MATTHIAS GEIST: ERFAHRUNGEN
AUS DER GEFANGENENSELSORGE**

FOCUS
**DIE NEUE IN DER DIAKONIE:
MARIA MOSER**

SCHAUPLATZ
**STREETWORKER: „DA IST JEMAND,
DER DIR ZUHÖRT!“**

ANDERSWO
**YOSEPH CHALI:
EVANGELISCH IN ÄTHIOPIEN**

DER BLICK VON AUSSEN
**ICH HABE VON DER DIAKONIE
HILFE BEKOMMEN!**

AUCH DAS NOCH
**OFFENE AUGEN – WEITES HERZ:
CECILY CORTI**

► **unter uns ...**

„Liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst!“, heißt es in der Heiligen Schrift, und wir kennen alle diese Aufforderung.

Aber ja zu sagen zu einem anderen Menschen, wie er da steht, wie er da ist, fällt nicht immer leicht. Gelingt es uns wirklich, Anderen so zu begegnen, dass das miteinander unser Reden und Tun bestimmt, Respekt und Würde sichtbar werden?

„Wie Du mir, so ich Dir!“, so denken wir eher oft, und es passiert schnell, dass sich die Kälte des Zweifels ausbreitet und die gewonnene wohlige Wärme vertreiben kann. Sich dem Nächsten in Liebe zuzuwenden ergibt immer ein Risiko, dass die Dinge sich anders entwickeln können als geplant. Aber dennoch gibt es keinen Grund, diese liebevolle und respektvolle Grundhaltung – getragen durch die Liebe Gottes – sein zu lassen. Sie ist ein unverzichtbarer Bestandteil unseres Lebens und einer der Grundvollzüge unserer Kirche.

„Aufeinander schauen“ lautet das Thema der vor Ihnen liegenden Ausgabe von **superNews**. Der neu gewählte Wiener Superintendent Matthias Geist berichtet im **thema** aus seinen Erfahrungen des „aufeinander Schauens“ aus der Gefangenenseelsorge.



„... und ein jeder sehe nicht auf das Seine, sondern auch auf das, was dem andern dient.“

Philipper 2, 4

Diakoniedirektorin Maria Katharina Moser erzählt im Gespräch mit unserer Redakteurin Astrid Schweighofer über die Arbeit der Diakonie, dargestellt im **focus**.



Foto: epd/ uschmann

Weiters gibt Andrea Burchhart im **schauplatz** Einblick in die Arbeit der Streetworker unter dem Motto: „Da ist jemand, der dir zuhört!“ Und wenn „plötzlich Worte wichtig werden ...“ zeigt Werner Sejka in **kirche von außen** mit Erfahrungen einer 82-Jährigen, die von der Diakonie Hilfe erfahren hat.

„Aufeinander schauen!“ Wie weit reicht dieses „Aufeinander“, fragen Hubert Arnim-Ellissen und Erich Witzmann im **standpunkt**. Über eine ganz andere Situation erzählt die Rubrik **anderswo**: „Der Dienst an der ganzen Person“ – der Präsident einer äthiopischen evangelikalen Kirche, Chali Yoseph, berichtet über die Wirklichkeit, Herausforderungen und Chancen, diesen Grundvollzug von Kirche in Äthiopien zu gestalten.

kirche in NÖ stellt die „Neuen im evangelischen Niederösterreich“ vor, Militärpfarrer Gregor Schwimbersky gibt in **militärseelsorge** Einblicke in seine Arbeit.

Berichte aus den Gemeinden, ein **literaturtipp** zu den hellen Farben der Seele, **auch das noch** und die weiteren **Termine** runden diese Ausgabe der **superNews** ab. Lassen Sie sich motivieren zum „Aufeinander schauen!“

Ihre/Eure

PfarrerIn Birgit Lusche

► Der Karfreitag ist weg

Der Karfreitag, wie wir ihn in als Evangelische in Österreich gewohnt waren, ist weg. Daran ändert auch die elegante Formulierung eines „persönlichen Feiertags“ nichts.

Die Art und Weise, wie seit dem Erkenntnis des Europäischen Gerichtshofs von Seiten der Regierung mit der Evangelischen Kirche umgegangen wurde, erschreckt mich. Zunächst wurde nicht inhaltlich über die Lösungsmöglichkeiten gesprochen, dann wurde zwar geredet – aber auf die Lösungsvorschläge und besonders auf die Bedürfnisse der Evangelischen wurde nicht eingegangen. Am Ende äußerte der Bundeskanzler, dass sich für 96 Prozent der Bevölkerung ohnedies nichts ändert. Damit hat er sachlich recht. Aber es schmerzt, wenn öffentlich erklärt wird: Die Minderheit, zu der ich gehöre, fällt nicht ins Gewicht. Und es sollte eigentlich alle erschrecken. Nicht nur die Evangelischen, die bei dieser Entscheidung die bedeutungslose Minderheit sind. Denn schon morgen kann jemand anders eine Minderheit sein, die bei einer Entscheidung als nicht relevant eingestuft wird und über die dann ohne Rücksicht drübergefahren wird. Das schmerzt mich, erschreckt mich, empört mich.

Was sich in der letzten Zeit angedeutet hat, wird nun immer deutlicher: Die bequeme Zeit als Evangelische in Österreich scheint vorbei zu sein. Wir müssen uns auf rauere Zeiten vorbereiten. Und wir werden im Widerstand leisten Übung bekommen.

Aber was bedeutet es nun für den Karfreitag und wie wir ihn begehen? In den vergangenen Jahren konnten wir beob-

achten, dass die Gottesdienste am Karfreitag leerer wurden. Zu Ostern und Weihnachten wurden sie voller. Den Karfreitag als Tag zu begehen, an dem man bewusst sein/ihr Evangelischsein zeigt und dabei an das Leiden und Sterben Jesu denkt, ist immer mehr aus der evangelischen Mode gekommen. Wenn es nun einen Urlaubstag „kostet“, das Evangelischsein zu begehen und das Leiden und Sterben Jesu zu bedenken, ist zu befürchten, dass noch weniger Evangelische das tun werden. Das ist aber – bei allem Ärger über die Regierung – nicht Schuld der politischen Macht.

Im Übrigen hätte es diese bewusste Entscheidung der Evangelischen auch gebraucht, wenn der „persönliche Feiertag“ als zusätzlicher Urlaubstag eingeführt worden wäre. Denn auch da wären alle vor der Wahl gestanden, wann sie diesen Tag konsumieren wollen. Am Karfreitag oder z.B. zur Verlängerung des Sommerurlaubs oder um mit einem freien Zwickeltag ein langes Wochenende zu bekommen.

Evangelische haben es in der Hand zu zeigen, wie wichtig ihnen der Karfreitag ist. Sie können pro-testieren, für („pro“) etwas Zeugnis abgeben („testare“). Zuerst für die Bedeutung des Kreuzes. Dann aber auch für uns als Evangelische in Österreich.

Ihr/Euer

Superintendent
Lars Müller-Marienburg



► Dem Menschsein auf der Spur

Diakonische Erfahrungen aus der Gefängnisseelsorge

Matthias Geist

Ein Beginn ist gesetzt. Die Tür geht auf. Wir kennen einander nicht. Ich nenne meinen Namen. Und das Gegenüber spürt keine Wand, sondern einen Menschen mit Haut und Haaren – und mit Namen. Der Name bürgt nicht für Qualität, aber ist eben keine Funktion, keine Dienstleistung, keine verwaltende oder strafende Instanz. So öffnet sich der Raum der Begegnung. Ein oft langsamer Weg beginnt, der steinig und mit Dornen besetzt sein kann. Trotzdem sind die Stacheln und engen Pfade oft genug faszinierend für beide Seiten. Sie lassen sich als Hindernisse, aber auch als Wunder des Menschseins benennen. Sie zu kennen, ihnen auch Raum zu geben, um sie nochmals zu spüren, kann Wunder wirken!

Aus fast 18 Jahren prägender Eindrücke im Gefängnis möchte ich darlegen, warum es in der diakonischen Arbeit in aller Spannung geht.

1. Wollen und sollen

Nicht immer liegt es an eigenen Entscheidungen, wann und wie Hilfe geschehen und angeboten werden soll. Es kommt auf Annäherung, auf Empfindsamkeit, auf das empathische Vermögen an: Wo soll ich diakonisches Handeln initiieren? Wo soll ich eingreifen, die Stimme erheben, einen Dienst tun? Umgekehrt gefragt: Wo warte ich und soll das Gegenüber nicht kleiner machen? Wo würde ich jemanden

herabwürdigen, wenn ich meine Hilfe ins Zentrum stelle? Ist es das, was ich anbiete und gewürdigt wissen will? Oder ist es das, was wirklich vom Gegenüber gewollt ist und dem ich auf meine Weise begegne?

Als Gefängnisseelsorger merke ich, dass ich den Gefangenen mein Wort nur aufrichtig geben kann, wenn ich ihr Bedürfnis erahne, aber eben noch nicht weiß. Ich trete wahrhaftig auf, wenn sie meine Grenzen kennen und ich nicht von ihrem Wollen auf ein Sollen schließe.

2. Hoffen und warten

Der Faktor „Zeit“ und eigene Geduld sind wichtig. Wiewohl es akute Situationen der Not gibt, in denen dringender Handlungsbedarf besteht, ist bei näherer Betrachtung immer auch ein Warten angesagt. Die Abstimmung, wann und wie ich einer Herausforderung angemessen mein Selbst zur Verfügung stelle, soll nicht auf idealistischer Naivität beruhen. So liebevoll ich jemandem meinen Dienst anbiete, so sehr kann dieser ins Gegenteil verkehrt werden oder auf dauerhafte Abhängigkeit hinauslaufen.

Jeder Automatismus, jeder Schritt zu weit kann dem Gegenüber signalisieren, was Ablehnung und was Zustimmung findet. Der eine erahnt, dass der Wunsch nach einer Bibel das Herz des Seelsorgers

weit öffnet, und bekommt vielleicht sogar recht. Eine andere lässt sich in Abhängigkeit fallen und rechnet, dass der depressive Klang der Stimme Aufopferung erwirkt. Kein Tatendrang kann dem diakonischen Auftrag so entsprechen, wie die seelsorgerliche Mühe, „hinter die Kulissen“ zu sehen, sich wirklich auf den Bedarf einzulassen und ihn gemeinsam zu beheben.

3. Sehen und öffnen

Auf gleicher Augenhöhe dürfen wir einander als Menschen begegnen, wie Jesus dies auch tut, wenn er etwa dem Zöllner Zachäus auf derselben Ebene begegnen möchte. Jesus erkennt das Bedürfnis des Ausgegrenzten, der diese Nähe so nie erfahren hat (vgl. Lk 19,5). Ein tatsäch-

lich gleichberechtigtes Miteinander wird unserer Ebenbildlichkeit Gottes gerecht. Es öffnet unsere Augen für den anderen, wenn wir uns selbst ansehen lassen: als diese einzigartige, wahrhaftige Existenz angesichts unser aller Geschöpflichkeit.

4. Hören und tun

In diakonisch verantworteter Seelsorge werden die Gefangenen eingeladen, sich zur Sprache zu bringen. Es ist die vornehmliche Aufgabe, ihnen zuzuhören, wie sie als sozial (in Familie, Beruf) eingebundene und auf Zukunft hin ausgerichtete Mitmenschen Hilfe in Anspruch nehmen werden. Kein Aktionismus ist gefragt, sondern das wachsame Ohr, wem Einfluss gegeben wird. In der Angehörigen-Arbeit wird diakonischer Dienst wirk-



sam, weil sich die Beziehung zu Kindern, Eltern oder Partnern wesentlich auf das Morgen auswirkt.

Und auch die Haftentlassenen-Arbeit kann besondere Verantwortung erwachen lassen, indem die kirchliche Gemeinschaft „zuhört“ und gewährt, was jemand einzubringen hat: als Küster, Grafikerin, Lektorin, Koch oder Heimwerker – überall beginnt im gemeinsam entwickelten Tun ein neuer Abschnitt von Kirche.

5. Scheitern und Gelingen

Ein entscheidender Aspekt jesuanischen Handelns, das uns Vorbild sein darf, ist es, Menschen aufzurichten – dort, wo sie körperlich, geistig oder seelisch gehindert sind. Wie solche Hindernisse überwunden werden können, bedarf gewissenhafter Überprüfung.

Wo das Scheitern des Einzelnen prinzipiell mit einer Abwertung verbunden ist („du kannst ja nicht ...“, „dich will ich nicht“), tritt Jesus mit körperlicher Nähe und zugewandtem Blick entgegen: „Du darfst, also wirst du wieder gehen!“ (vgl. Lk 5,24) oder „Du gehörst zu mir“ (vgl. Lk 23,43). Jede Trennung ist bei Gott durch den Blick auf die Versöhnung überwunden.

Conclusio

In unserer Kirche wird Seelsorge oft von diakonischem Handeln getrennt gesehen, doch bedingen sie einander: Diakonie zielt darauf, gelingendes Leben in größtmöglicher Eigenständigkeit zu erarbeiten oder zu erhalten. In der Seelsorge hat das Sein im Hier und Jetzt Bedeutung, wird reflektiert, und durch menschliche Nähe wird Gottes Gnade erlebbar.

Jener Insasse, der nach einer Predigt das Puzzle zum „Letzten Abendmahl“ (14.000 Stück) in eigenständiger Arbeit zusammensetzte und seit zehn Jahren der evangelischen Kapelle in der JA Josefstadt zur Verfügung stellt, schrieb in einem seiner erhellenden Briefe den Satz: „In dieses Puzzle lege ich alle meine Traurigkeit.“



*SI Dr. Matthias Geist, geb. 1969
in Salzburg, aufgewachsen in
Oberösterreich und Kärnten, lebt seit
1987 in Wien.*

*Nach Tätigkeiten als
Religionslehrer, Universitätsassistent
und Organisationsentwickler
war er von 2001 bis 2018
Gefängnisseelsorger in Wien
und ist seit 1. Dezember 2018
Superintendent von Wien.*

► **Astrid Schweighofer im Gespräch mit Maria Katharina Moser
„Diakonie ist so etwas wie die Kanzel
der Evangelischen Kirche in der Öffentlichkeit“**



Maria Katharina Moser (45) ist seit September 2018 Direktorin der Diakonie Österreich. Als solche leitet sie den Dachverband von 32 diakonischen Werken und Einrichtungen in ganz Österreich mit etwa 9.500 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern. Was ihr in ihrer Amtszeit besonders wichtig ist, vor welchen besonderen Herausforderungen die Diakonie heute steht und wie ihr Verhältnis zum Sozialstaat aussieht, erzählt sie im superNews-Gespräch.

Was ist unter „Diakonie“ zu verstehen?

Diakonie ist jene Grundfunktion von Kirche, die auf die Brüche des Lebens schaut und der Frage nachgeht, welche Unterstützung Menschen an genau diesen Brüchen des Lebens brauchen.

Das kann alte Menschen genauso betreffen wie Kinder und Jugendliche in schwierigen Situationen, Menschen in Armut oder Menschen mit Behinderung.

Diakonie ist eine Täterin des Wortes, eine Täterin des Evangeliums. Diakonie verkündet das Evangelium durch das Tun, sie ist so etwas wie die Kanzel der Evangelischen Kirche in der Öffentlichkeit.

Auf welchen biblischen Grundlagen basiert die Diakonie?

Eine wichtige Grundlage ist die Weltgerichtsrede im Matthäus-Evangelium

(„Was ihr dem/der Geringsten meiner Brüder und Schwestern getan habt, das habt ihr mir getan“, Mt 25,40), wo die verschiedenen Werke der Barmherzigkeit aufgezählt werden (Hungrige speisen, Fremde aufnehmen, Nackte kleiden, etc.) und wo sich eigentlich schon die Vielfältigkeit der diakonischen Arbeit zeigt.

Ein Text, der mir persönlich sehr wichtig ist, sind die Bibelverse Mt 7, 24-27/Lk 6, 47-49, wo Jesus sagt: „Wer diese meine Worte hört und danach handelt, ist wie ein kluger Mann, der sein Haus auf Fels baute.“ Hier kommt der tätige Aspekt der Verkündigung sehr deutlich zum Vorschein.

In welchem Verhältnis steht die Diakonie Österreich zur Evangelischen Kirche?

Mitglied der Diakonie kann man nur werden, wenn man von der Evangelischen Kirche als ein Evangelischer Verein anerkannt ist, das ist eine wichtige Verbindung. Die Diakoniedirektorin als Leiterin des Dachverbandes ist Pfarrerin, hat auch einen Sitz in der Synode, kümmert sich um das Gespräch Diakonie-Kirche.

Die oft gestellte Frage, in welchem Verhältnis Kirche und Diakonie zueinander stehen, gefällt mir allerdings insofern nicht, als Kirche immer diakonisch und Diakonie immer kirchlich ist. Es gibt keine Kirche ohne Diakonie und keine Diakonie ohne Kirche. Gleichzeitig stellen wir natürlich fest, dass im Bereich der kirchlich getragenen sozialen Arbeit durch den Professionalisierungsschub in den letzten Jahrzehnten viel mehr hauptamtliche Arbeit mit fachlicher Expertise geleistet werden muss. Wir müssen in der Diakonie also viele Hüte aufhaben und von ver-

schiedenen Richtungen her denken, nämlich fachlich, theologisch, kirchlich, aber auch wirtschaftlich, damit die Einrichtungen ökonomisch bestehen können.

Wie finanziert sich die Diakonie Österreich?

Der größte Teil wird von der öffentlichen Hand finanziert, wir machen die sozialen Dienstleistungen ja im öffentlichen Auftrag. Ein weiterer Teil sind Spenden. Da sich die öffentliche Hand zurückzieht, werden diese immer wichtiger. Auch die Kirche leistet ihren Beitrag.

Welche Themen sind Ihnen als Direktorin der Diakonie Österreich besonders wichtig?

Ein besonderes Anliegen ist mir das Thema „Menschen mit Behinderung“. Ich denke, die Frage nach Inklusion, nach Rechten für Menschen mit Behinderung ist eine Art Seismograph dafür, wie ernst wir es mit der Menschenwürde für alle in unserer Gesellschaft meinen.

Zum anderen beschäftigt mich die Frage, wie Gemeinden diakonisch wirken können und diakonisch Kirche sein kann. Während es in der Gemeindediakonie vor allem darum geht, für Menschen in schwierigen Situationen da zu sein, geht es beim diakonischen Kirche-Sein um alle Dimensionen des Gemeindelebens: Oft um ganz einfache Fragen wie: „Was kostet die Konfirmandenfreizeit?“, aber auch darum, wo soziale Fragestellungen in Predigten vorkommen. Hier wendet sich Seelsorge nicht nur der/dem Einzelnen zu, sondern auch den Rahmenbedingungen, die ihr/sein Leben leichter oder schwerer machen.

Wo sehen Sie aktuell die größten Herausforderungen für die Diakonie?

Eine Grundherausforderung, vor der die Diakonie immer steht, ist die, zu schauen, was die Menschen gerade brauchen. Pfarrer Johann Hinrich Wichern, der als „Vater“ der Diakonie gilt und 1833 in Hamburg das „Rauhe Haus“ gründete, hat in seinen „Rettungshäusern“ Straßenkinder aufgenommen. Er sagte, er würde auch die schwierigsten Kinder aufnehmen, auch solche, die im Gefängnis gewesen seien und dort als die gefährlichsten gegolten hätten.

Ich halte es für eine der wichtigsten Aufgaben der Diakonie, dorthin zu gehen, wo die sozialen Herausforderungen am größten sind. Im Moment beschäftigen uns die Themen Flüchtlinge und Menschen mit Behinderung, aber auch das Thema Pflege.

Wie beschreiben Sie das Verhältnis der Diakonie zum Sozialstaat?

Der Sozialstaat, wie wir ihn heute kennen, ist eine moderne Erscheinung. Die Entwicklung von der Armenfürsorge in privaten Händen mit starkem Almosencharakter hin zu dem Gedanken, dass wir als Gesellschaft gemeinsam dafür verantwortlich sind, dass Menschen das Mindeste, was sie brauchen, zur Verfügung gestellt bekommen, hat etwa ab 1900 eingesetzt. Damals entstand auch eine stärker staatlich institutionalisierte Armenfürsorge – ein großer gesellschaftlicher Fortschritt! Das diakonische Engagement ist natürlich älter als der Sozialstaat, aber für die Diakonie hat das alles insofern eine Veränderung gebracht, als sie sich nun selbst vom Spendenwesen

weg in Richtung soziale Dienstleistungen im Auftrag des Staates entwickelt hat. Ich halte es für sehr wichtig, die Bedeutung des Sozialstaates für den Zusammenhalt in unserer Gesellschaft immer wieder zu thematisieren.

Gleichzeitig sehe ich die Diakonie als zivilgesellschaftliche Akteurin, die aus der konkreten Erfahrung heraus Themen anspricht und dafür Sorge tragen kann/muss, dass der Sozialstaat nicht technokratisch abgehoben wird, sondern gut rückgebunden bleibt an die Bedürfnisse der Menschen.

Wie schwer/leicht fällt es Menschen, Hilfe anzunehmen?

Den meisten Menschen fällt es leichter, zu helfen, als Hilfe anzunehmen. Es kann uns allen einmal passieren, dass wir auf andere angewiesen sind, und es ist absolut gar nichts dabei, sich helfen zu lassen. Helfen heißt nicht, sich zu den Schwachen herunterzulassen, sondern Helfen ist eine gemeinschaftliche Aufgabe. Es hat etwas mit Gegenseitigkeit zu tun, und niemand muss sich schämen, Hilfe zu brauchen und anzunehmen.

Mein Vorgänger Michael Chalupka sprach in seiner Abschiedspredigt über Simon von Kyrene, der Jesus half, das Kreuz zu tragen. Jesus hatte also auch Hilfe, ist diesen letzten schweren Weg nicht allein gegangen. Michael Chalupka hat das, jetzt aus dem Gedächtnis zitiert, sehr schön auf den Punkt gebracht: „Und seit damals muss sich niemand mehr schämen, Hilfe anzunehmen.“

Da ist jemand, der dir zuhört!

Andrea Burchhart

Etwa 15.000 Menschen sind laut Statistik Austria als wohnungslos registriert. Die Dunkelziffer ist freilich höher. Für jugendliche Obdachlose gibt es offiziell gar keine Zahlen. 2017 haben knapp 500 Jugendliche unter 18 Jahren die Notschlafstelle der Caritas Wien a_way aufgesucht – Tendenz steigend.



Sie gehen dorthin, wo die Jugendlichen sind: Streetworker bieten in Bahnhöfen und Parks und auf öffentlichen Plätzen niederschwellig Hilfe. (Foto: Caritas Wien)

Für seine Forschungsarbeit zum Thema „Jugendliche Obdachlose in Wien“ machte Christian Pörtl ein kleines Experiment. Der junge Wissenschaftler bat Schülerinnen und Schüler eines Wiener Gymnasiums, ein Bild eines obdachlosen Menschen zu malen. Alle Zeichnungen zeigten alte Männer mit Bärten und zerschissenen Kleidern. Die Wahrheit ist: Obdachlosigkeit hat viele Gesichter. Frauen, Familien – und auch immer öfter jun-

ge Menschen unter 18 Jahren sind betroffen. Dass sie sprichwörtlich „kein Dach über dem Kopf haben“, sieht man ihnen nicht unbedingt an. Wenn wir an Straßenkinder denken, haben wir zunächst die schrecklichen Bilder über das Elend in der Dritten Welt vor Augen. Doch wenn man genau hinschaut, gibt es sie auch vor unserer Haustüre. Es sind selbstständige und frühreife Mädchen und Buben, die aus den unterschiedlichsten Gründen

mit ihren Familien brechen mussten beziehungsweise aus betreuten Jugendwohnheimen weggegangen sind. Kaum jemand wird von einem auf den anderen Tag obdachlos.

Streetwork ist dort, wo die Jugendlichen sind

Die meisten kommen zunächst bei Freunden, Bekannten oder Verwandten unter. Je öfter und länger Jugendliche dann dem Elternhaus oder Heim fernbleiben, desto eher und intensiver bleiben sie im öffentlichen Raum. 13- bis 18-Jährige schlafen in Abbruchhäusern, in alten Eisenbahnwaggonen, in Parks, treffen bei den Kinozentren, im Prater, an der Donau, auf dem Karlsplatz und anderswo zusammen. In der Szene kennt man einander, hängt miteinander ab, ist froh, Leute mit ähnlichen Biografien, Problemen, Lebenssituationen und Einstellungen kennenzulernen.

Genau diese Plätze sind es, die von der mobilen Jugendarbeit („Streetworker“) aufgesucht werden. Tagsüber sind es Bahnhöfe, Spielplätze, Kaufhäuser, Fußballplätze, wo die Sozialarbeiterinnen und Sozialpädagogen Ansprechpartner für Anliegen aller Art sind. Sie helfen bei Problemen in der Schule oder zu Hause, beantworten Fragen zu Sexualität oder Drogen. Sie sind fallweise Vermittler, Freunde, Mediatoren oder Lehrer. Mobile Jugendarbeit wendet sich besonders an Jugendliche, die durch klassische Angebote nicht mehr erreicht werden können.

„Wir gehen dorthin, wo soziale Randgruppen Schutz und Sicherheit suchen“, erzählt Sozialpädagogin Kathrin. „Als Streetworkerin musst du auf die Jugendlichen zugehen, ihr Vertrauen gewinnen, dich als neutrale Person anbieten.

Wir bieten Kontakt und Beziehung und vor allem professionelle Hilfestellung bei den vielfältigsten Problemen.“ Das alles passiert nach den Grundsätzen der Freiwilligkeit, Wertschätzung und Verschwiegenheit. „Du kannst nichts erzwingen. Die Leute merken aber meist rasch, dass wir wirklich zu 100 Prozent auf ihrer Seite stehen. Wir sind parteiisch für sie, aber dabei nicht unkritisch. Das heißt, wir finden es natürlich nicht super, wenn sie Drogen nehmen, stehlen oder sich mit anderen prügeln. Aber wir sind da, hören zu, begleiten zu Kontakten bei Polizei, Schule oder Behörden, vermitteln zu Einrichtungen, Notschlafstellen, therapeutischen Angeboten.“

Schicksale von Kindern, die betroffen machen

Die Lebensgeschichten, die Kathrin und ihre Kolleginnen und Kollegen tagtäglich hören, machen betroffen. Obdachlose Jugendliche, die ihren Lebensmittelpunkt ganz oder größtenteils auf die Straße verlegt haben, erfahren in ihrem bisherigen Leben sehr viele enttäuschende und schmerzhaft erlebte Erlebnisse.

Die Vergangenheit der Betroffenen ist meist von konfliktreichen Beziehungen in ihren Familien, durch physische und psychische Gewalt- und Missbrauchserfahrungen, durch Liebesentzug und/oder viele andere Probleme gekennzeichnet: Bei Menschen wie Leonie, der von ihren Eltern schon als kleines Kind der Mund zugeklebt wurde, wenn sie geweint hat, wie bei Manuel, der misshandelt wurde und zum Schlafen in den eiskalten Keller musste, oder Selma, die freiwillig vor dem Terror des Stiefvaters und der Überforderung der Mutter geflüchtet ist. Kinder, die aus sämtlichen Krisenzentren „geflo-

gen“ sind, weil sie sich nicht an die Regeln gehalten haben. „Niemand will mich!“ – dieser Glaubenssatz scheint über diesen Schicksalen zu stehen. „Es ist unvorstellbar grausam, wenn Jugendliche keine Perspektiven und Chancen mehr sehen. Das Tolle ist, dass es oft gar nicht so viel braucht, um sie wieder handlungsfähig zu machen. Wenn sie sich wertgeschätzt fühlen und in ihren Sorgen ernstgenommen, dann kann das schon viel in Gang setzen“, berichtet Kathrin.

Ein Angebot, das sich an alle richtet, aber nicht richtet

Eine niederschwellige Möglichkeit, ein Stückchen Würde zurückzubekommen, nachzudenken, zur Ruhe zu kommen und sich neu zu orientieren, bietet die Notschlafstelle a_way der Caritas. Seit 2005 gibt es diesen Schutzraum für junge Menschen, die einzige Notschlafstelle für Jugendliche in Wien. a_way wird aus Fördermitteln des Fonds Soziales Wien, der Sucht- und Drogenkoordination Wien (SDW) und der Kinder- und Jugendhilfe (MAG ELF) betrieben. Das Notquartier stellt eine Brücke dar zwischen dem Leben auf der Straße und den Krisenzentren bzw. Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe, zwischen Suchthilfe, Psychiatrie und stationärer Versorgung sowie zwischen Jugend- und Erwachsenenalter bei kritischen Entwicklungsphasen. Im a_way bietet die Caritas Jugendlichen nicht nur einen Platz zum Schlafen, sondern ein Team von Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern steht ihnen für Fragen zur Seite. So soll verhindert werden, dass die jungen Menschen in manifeste



Gemütlich sieht anders aus, aber es ist besser als auf der Straße. (Foto: Caritas Wien)

Wohnungslosigkeit und soziale Isolation abrutschen. 2017 haben 446 Jugendliche 2.970-mal im a_way übernachtet. Die 14- bis 20-Jährigen schlafen in Zwei- und Dreibettzimmern. Für akute Krisenfälle in der Nacht stehen zwei weitere Notbetten zur Verfügung. Die Jugendlichen können anonym und ohne Anmeldung ins a_way kommen.

Sie bekommen etwas zu essen, ein Bett zum Schlafen, bei Bedarf saubere Spritzen und dürfen Kleider waschen. Meist kommen sie aus eskalierten Stresssituationen. Manche kommen nur einmal, andere sporadisch, wieder andere konsumieren regelmäßig ihre fünf monatlichen Nächte – das ist die maximale Anzahl, die Jugendliche pro Monat im a_way unterkommen können.

Unvorstellbar, dass sie den Rest des Monats kein Bett haben werden. 300 Jugendliche in Wien – konservativ geschätzt.

Spendenkonto a_way:
Erste Bank,
IBAN: AT47 2011 1890 8900 0000



Plötzlich werden Worte wichtig ...

„Seit fast 40 Jahren lese ich täglich in der Bibel. Und immer wieder werde ich dabei überrascht! Manche Worte bekommen neue Aufmerksamkeit, neue Bedeutung!“ superNews-Mitarbeiter Werner Sejka spricht mit der 82-jährigen Inge Hummer über Diakonie. Und über noch viel mehr ...

Für den diesmaligen „Blick von außen“ war ich auf der Suche nach einer Person, die von der Diakonie Hilfe erfahren hatte. Ich wandte mich deshalb an die niederösterreichische Diakoniebeauftragte, Frau Dr. Gisela Malekpour.

Schon dieses mehr als einstündige, tolle Gespräch könnte mehrere Zeilen hier füllen. Ich bekam an seinem Ende die Nummer von Frau Hummer aus Ybbs.

„Puh, nein, nein, ich muss die Diakonie gar nicht in Anspruch nehmen, ich bin ja zum Glück noch selbstständig und mobil!“, sagt Frau Hummer, als ich mich ihr am Telefon vorstelle und sage, worum es ginge. „Aber ich gebe der Diakonie sehr gerne einen Betrag. Wenn es zum Beispiel Spendenaufrufe gibt, da helfe ich, so weit es mir möglich ist!“

„Freilich, Auto hab' ich keines“, ergänzt Frau Hummer, „und ich freue mich sehr, dass ich von der Gemeinde abgeholt werde und wir gemeinsam zum Gottesdienst fahren!“

Und hier ist sie nun doch, die Diakonie. In ihrem Wortsinne als „Dienst am Menschen“.

„Ja, ein paar Familien haben sich organisiert und wir fahren gemeinsam zum

Gottesdienst in die Pfarre Melk/Scheibbs oder nach Wieselburg!“

„Nach dem Gottesdienst bleiben wir meistens auch noch etwas beisammen! Zum Nach-Kirchen-Kaffee!“, wie Frau Hummer mit einem Lächeln ergänzt.

Und ein wenig bestimmter sagt sie: „Da sprechen wir über vieles, aber schon auch über die Predigten, manchmal bleibt der Pfarrer auch bei uns und wir tauschen uns aus.“

Ich frage Frau Hummer, ob sie denn auch immer mit den Predigten einverstanden sei. „Wissen Sie, wir haben mehrere Prediger, und sie alle sind sehr gut! Aber, wenn's sein muss, dann sagen wir natürlich schon unsere Meinung. Wenn etwas gegen die Bibel ist.“

„Wie heißt es in der Apostelgeschichte“, erklärt sie mir, „sie hielten Gemeinschaft!“, und das sei ihr selbst sehr wichtig.

„Vor 40 Jahren hab' ich mich entschieden, Jesus mein Leben zu übergeben. Ich lese seither täglich in der Bibel, denn es ist wichtig zu wissen, was Gottes Wille sei!“

Diakonie ist für Frau Hummer, so denke ich mir am Ende unseres Gesprächs, vor allem Gemeinschaft und Austausch.

Vor einigen Jahren wurde ich von einem türkischen Reiseleiter durch die Ausgrabungen von Ephesos begleitet – ein Akademiker und frommer Moslem. Zu bestimmten Zeiten trennte er sich von der Gruppe und an seinen Gesten und Handbewegungen sah ich, dass er seine Gebetsriten verrichtete. Ich beobachtete, wie er seine Wasserflasche für die rituelle Waschung öffnete – alles im Gehen, denn es sollte niemand bemerken oder sich belästigt fühlen, aber das, was ihm wichtig war, wollte er dennoch tun. Daraus entwickelte sich ein langes Gespräch über seinen Glauben, seine Beziehung zum Koran und seine sittliche Haltung. Seiner Mutter hatte er den Koran in türkischer Sprache geschenkt, damit sie ihren Glauben versteht und sich nichts von den Mullahs einreden lassen muss. Natürlich erinnerte mich dieser Gedanke an Martin Luther, der die Gläubigen aufforderte, die Bibel in deutscher Sprache zu lesen und sich nicht von den Pfaffen die lateinische Geheimnistuerei erklären zu lassen. Auf meine Frage, ob er schon auf der Hadsch gewesen sei, erklärte er mir: Der Koran schreibt mir vor, dass ich erst dann würdig bin, nach Mekka zu reisen, wenn es in meiner Straße keinen Armen gibt. Das persönliche Seelenheil gewinnt der Gläubige durch sein soziales Verhalten und nicht durch scheinheilige Frömmerei.



AUFEINANDER

Die Achtsamkeit füreinander – das „Aufeinander schauen“ – als Maxime nicht nur des sittlichen, sondern des religiösen Handelns zieht sich durch alle Religionen. Dem frommen Juden, Christen oder Moslem, dem Hindu oder Buddhisten geht es nicht darum, besser zu sein als der andere – und schon gar nicht, den anderen zu bessern. Es geht darum, die Not oder das Leid des Anderen zu sehen und darauf zu reagieren. Mit dieser Haltung ist es dann gar nicht wichtig, ob der Andere meine Empathie, meine Solidarität und meine Hilfe verdient. Es reicht doch, dass es ihm besser geht, wenn ich's tue.

Weil dann die Welt ein wenig besser wird. Das Aufeinander schauen ist heute freilich noch ein wenig schwerer, weil es nicht mehr nur um die Menschen in meiner Straße geht: Ich bekomme in unserer modernen Welt mit, wie es Menschen in weiter Ferne geht – dass es ihnen schlecht geht auf meine Kosten. Mein Goldschmuck, mein Kakao, mein Kaffee, die „seltenen Metalle“ meiner digitalen Geräte kommen aus Gegenden, wo Menschen unwürdig leben und sterben. Da komme ich nie nach Mekka. Und ins Paradies schon gar nicht.



ER SCHAUEN

Es ist doch klar, dass ich auf meine Familie schaue, auf die nächste Verwandtschaft, den engeren Freundeskreis. Vielleicht kommen noch die Nachbarn, die Anrainer der selben Gasse, die Bewohner der Ortschaft, des Stadtbezirks, in dem ich wohne, dazu.

Aufeinander schauen. Wie weit reicht dieses „Aufeinander“? Und auf was sollen wir schauen? Auf den Wohlstand der Mitmenschen, auf ausreichenden Wohnraum und dessen Ausstattung? Erst vor kurzem berichtete ein Caritas-Mitarbeiter im ORF-Radio von einem armen Vater, der ihm anklagend erzählt hätte, er könne für seinen mittlerweile schulpflichtigen Sohn keinen eigenen Schreibtisch kaufen. Dass da den Kindern der Nachkriegsgeneration, jenen der 1960er- und 1970er-Jahre (und auch vielen in den folgenden Dekaden)

jedes Verständnis für diese Klage fehlt, darauf kam weder der zitierte Vater noch der Mitarbeiter der Hilfsorganisation. In meiner Studienzeit waren die beiden Lesesäle der Wiener Universitätsbibliothek von in Ruhe studierenden jungen Menschen voll besetzt. Und der überwiegende Teil nützte die Ruhe und das vielleicht 100x80cm große Tischabteil, weil zu Hause eben nicht der geeignete Platz vorhanden war. Klagen gab es nicht – und so gut wie alle diese Studierenden haben ihren erfolgreichen Weg gefunden.

Was wirklich Armut bedeutet, das vermitteln einige Organisation wie „Hilfe im eigenen Land“, „Nachbar in Not“ und andere. Aber keine dieser Organisation schaut auf die „innere Not“, auf einsame alte Mitbürger, auf alleingelassene Menschen mittleren Alters, auf orientierungslose Kinder. Armut wird stets nur von der finanziellen Seite her betrachtet. Dabei gibt es finanzschwache Familien mit einem intakten Familienleben, in dem Geborgenheit, Freude und Lachen bestimmend sind. Und auf der anderen Seite sind wir mit einer zunehmenden Wohlstandsverwahrlosung konfrontiert. Viele Alleinerzieherinnen (in Einzelfällen manchmal auch Alleinerzieher) bedürfen tatsächlich finanzieller Erleichterungen – aber in vielleicht noch größerem Maße eine (zwischen-)menschliche Unterstützung. Beides ist notwendig.

Gerade gegenwärtig, da die finanzielle Armut zurückgegangen ist (deswegen wird mit dem Begriff „armutsgefährdet“ der Personenkreis künstlich vergrößert), sollte verstärkt das Augenmerk auf die seelische bzw. psychische Armut gerichtet werden. Dies ist die Aufgabe der Kirchen, und sie sollte noch stärker und intensiver als derzeit wahrgenommen werden.

► Dienst an der ganzen Person

Chali Yoseph

Über die Situation und die Herausforderungen der Äthiopischen Evangelikalen Kirche berichtet Rev. Chali Yoseph, Präsident der WWBS (EECMY – Western Wollega Bethel Synod). Er zeigt das Leben in der Äthiopischen Evangelikalen Kirche Mekan Yesus-Western Wollega Bethel Synod auf, in der er seit dem Jahr 2012 ein führendes Amt bekleidet.

Diese Kirche ist eine der 31 Kircheneinheiten der EECMY und wurde 1959 institutionalisiert. Der EECMY hat mittlerweile über neun Millionen Mitglieder und ist somit wahrscheinlich die größte Lutherische Kirche Afrikas und die zweitgrößte weltweit.

1970 wurde der Leitsatz „Dienst an der ganzen Person“ geprägt, der seither oft als ganzheitliches Prinzip bezeichnet wird, dieser Leitsatz gilt für jegliche kirchliche Arbeit, sei es Missionierung oder Entwicklungsarbeit. Es sollen also nicht nur die geistigen Nöte der Menschen berücksichtigt werden, sondern auch die körperlichen.

Die WWBS hat zurzeit 325.747 Mitglieder, das entspricht ca. einem Drittel der Bevölkerung der Kellem-Wollega-Zone des nationalen Regionalstaates Oromia.

Es war ein deutscher Missionar, Johann Ludwig Krapf, der in den 1840er-Jahren die Vision hatte, der Oromo-Bevölkerung die Heilsbotschaft zu bringen, sein Traum der Missionierung gelang erst Jahre später durch die amerikanische Presbyter-Mission. Die 100-Jahr-Feier ist in Vorbereitung, so soll in erster Linie Gott für Leben und Arbeit aller Missionare sowie unseren Vätern und Müttern gedankt

werden. Weiters soll besondere Anerkennung allen Missionaren zuteilwerden, die unserer Bevölkerung in vielerlei Art und Weise dienen, sowie unseren Vätern und Müttern, die die Heilsbotschaft empfangen und mutig verbreiteten, auch unter Verfolgung und Androhung von Strafprozessen.

Auch eine Gedenkstätte für die Pioniere soll errichtet werden. Dieses Gebäude soll im Zentrum von Dembi Dollo, dem organisatorischen Zentrum 652 km südwestlich von Addis Abeba, entstehen. Es soll ein bleibendes Zeichen, auch für die kommenden Generationen, dafür sein, dass wir die Heilsbotschaft empfangen, die unsere Augen und unseren Geist öffnete, und uns zu denen gemacht hat, die wir heute sind.

Zurzeit koordiniert die WWBS-Abteilung für Mission und Theologie ein weitreichendes Programm und vielfältige Ziele, auch in Gebieten, die muslimisch dominiert sind.

Seit 2012 sind 32 Predigtstationen, zwölf Gemeinden und eine mobile Bibel-Schule eröffnet worden. Trotz großer Schwierigkeiten glauben wir fest daran, dass es Gottes Wille ist, diese Arbeit voranzutreiben. Im Synoden-Komplex in Dembi Dollo

gibt es auch ein theologisches College, weitere Einrichtungen gibt es im ländlichen Gebiet.

Das WWBS Frauen-Amt ist gut durchstrukturiert und leistet neben spiritueller Arbeit auch Unterstützung in Gesundheitsfragen, Gesundheitspflege und -ausbildung, Familienplanung, Ernäh-



Chali Yoseph (Rev.), WWBS-Präsident

rungsfragen, in der Sensibilisierung für schädliche traditionelle Praktika sowie bei Frauen- und Menschenrechtsfragen. Aufgrund der guten Struktur haben über 450 WWBS-Gemeinden ihre eigene Frauen-Gruppierung zur Koordination und Durchführung der Frauenförderung.

Neben den Frauen-Ämtern sind auch die Jugend-Ämter sehr aktiv und dafür verantwortlich, dass viele Nichtchristen Christen werden. Im synodalen Zentrum für Erziehung gibt es eine höhere Schule und drei Elementarschulen, die für guten Unterricht an 1.600 Kindern sorgen.

Das WWBS-Büro für Entwicklung und Sozialservice arbeitet an zwei Projekten, eines gilt für sichere Nahrungsmittel, das andere widmet sich dem Klimawandel, wobei es zu Überschneidungen kommt,

beiden Projekten sind der Informations- und Wissenstransfer und die Strategieanpassung ein Anliegen, aber auch Finanzierungsstrategien, sodass möglichst sichere Nahrungsmittel, natürliche Ressourcen, Trinkwasser guter Qualität sowie eine Anpassung an die Klimaveränderung gewährleistet werden können.

Im Zuge der Projekte entstand eine Klinik mit wichtigen Gesundheitsdiensten, sowohl kurativ wie auch präventiv, Mutter-Kind-Versorgung, vor allem auch für Mütter mit gynäkologischen Komplikationen, aber auch HIV/AIDS-Programmen.

Für die Äthiopische Evangelikale Kirche gibt es zahlreiche Herausforderungen. Eine davon ist eine unkontrollierte charismatische Bewegung, die mehr Schaden als Gutes anrichtet und oft zur Abkehr von der christlichen Kirche, vor allem unter der jungen Generation, führt.

Ein weiteres Problem entsteht durch die traditionellen Religionspraktika, diese existierten überall, ehe das Christentum sich etablierte, so auch in Äthiopien. Besonders bei der Oromo-Bevölkerung ist dies die „Wakefata“, ein Diskussions-thema, und führt in Verbindung mit den politischen Bewegungen zu Verwirrung und schlechter Atmosphäre.

Wir hoffen, die Herausforderungen werden sich zu Chancen für die evangelikale Christenheit wandeln. Möge Gotte die Arbeit der WWBS reichlich segnen!

Neu im evangelischen Niederösterreich

Neu in Tulln

Hallo! Ich heiße Kerstin Böhm und bin seit 1. September 2018 Vikarin in der PG Tulln. Am Pfarrberuf motiviert mich besonders der Austausch mit anderen Menschen darüber, was ihnen wichtig ist, wie sie ihr Leben gestalten und was sie dabei antreibt sowie die Auseinandersetzung



mit der Bibel. Während des Studiums habe ich für die Bibelgesellschaft gearbeitet, danach als Assistentin am Institut für Neutestamentliche Wissenschaft. Nun freue ich mich über die neuen Beziehungen und Lernerfahrungen in Gemeinde und Schule.

Neu in der Superintendentur

Mein Name ist Alice Maschek. Seit November 2018 arbeite ich im Büro der Superintendentur. Davor war ich eine Amtsperiode lang



Sekretärin der Grünen im NÖ Landtag. Es ist schön, neben der Familie (ich habe drei Söhne) eine Aufgabe zu haben. Meinen Arbeitsplatz teile ich mir mit meiner erfahrenen Kollegin Antonia. Mit den vielen neuen Gesichtern und Namen tue ich mich noch etwas schwer, aber die Arbeit macht mir Spaß und ich freue mich Teil des Teams zu sein. I

Neu in St. Pölten

Wir sind Franciska und Thomas Kutsam. Seit Oktober 2018 sind wir als Gemeindefreferenten in St. Pölten. Für die nächsten zwei Jahre bringen wir uns in der Konfi-



arbeit, der Schulung von Konfirmarbeitsmitarbeitern, den Gottesdiensten, dem Gemeindebrief und vielen anderen (kleinen) Bereichen ein. Außerdem setzen wir beide unser Theologiestudium in Wien fort, um in Zukunft als Pfarrer/in arbeiten zu können. Weil uns die Frage beschäftigt, wie Gottes Kirche und gelebter Glaube in der Zukunft aussehen kann, gestalten wir gerne heute schon mit.

(Fast) neu im Schwarzatal

Mein Name ist Raphael Schmidt. Seit einem Jahr wohne ich in Ternitz. Meine Tätigkeit beinhaltet das Aufbauen der Jugendarbeit im Schwarzatal. Bevor ich



nach Österreich kam, arbeitete ich sechs Jahre lang in der Lutherstadt Wittenberg im CVJM-Wittenberg e.V. als Jugendreferent. Von 2007 bis 2011 studierte ich Theologie und Religionspädagogik an der „Evangelischen Missionsschule Unterweissach – Berufskolleg für Theologie & Gemeindepädagogik“ in Süddeutschland.

**Neu im Pfarrhaus von Schwechat**

Hallo, ich bin das jüngste evangelische Pfarrerskind in Niederösterreich. Ich wohne in Schwechat in der Pfarrwohnung, bin am 28. November 2018 in Mödling auf die

Welt gekommen und mache meinen Eltern, Geschwistern, Großeltern, Tanten, Onkels usw. viel Freude, war bereits bei einigen langweiligen Sitzungen dabei und übe schon fleißig, damit ich bald bei allem mitreden kann. Außerdem mag ich immer Milch und manchmal Musik!

Eure Sophia Battenberg

Ein herzliches „Hi“ aus Coventry von Familie Battenberg: Wir dürfen hier für ein Jahr im Rahmen unserer Bildungskarenz in einer neu gegründeten anglikanischen Gemeinde – St. Mark's Coventry – mitarbeiten und unsere Arbeit an zwei Disertationsprojekten an der Uni Wien beginnen. Samuel und Sarah erobern begeistert das Land der Doppeldeckerbusse und wir sind sehr dankbar für die Gelegenheit, viel Neues lernen zu dürfen!



Die 1868 im neugotischen Stil erbaute St. Mark's Church wurde 1973 säkularisiert. Bei der Revitalisierung und Renovierung wurde das Altargemälde des deutschen Künstlers Hans Feibusch (1933 nach England emigriert) freigelegt. Seit 2017 steht die Kirche wieder dem Gemeindeleben offen.

► „Hinaus zu den Menschen, hinein in die Gemeinschaft“

Militärpfarrer Gregor Schwimbersky



Nun sind die ersten Monate als Militärseelsorger vergangen, und ich habe schon tolle Erfahrungen sammeln dürfen. Das Konzept der nachgehenden Seelsorge, welches für mich als Gemeindepfarrer immer ein Ideal war, habe ich als Militärseelsorger verwirklichen können. Ich darf meine Zeit nutzen, um Menschen in ihrem Kontext zu besuchen, sie aufzusuchen, jedem und jeder Einzelnen nachzugehen. Da gibt es kurze Begegnungen mit Menschen, die unserer Kirche angehören, aber gerade keine Zeit für ein Gespräch oder keinen Bedarf dazu haben, oder lange Gespräche über Gott und die Welt. Manche Begegnungen hatte ich mit Menschen, die mir erzählten, vor Jahren aus ihrer Kirche ausgetreten zu sein, meist sind die Gründe ähnlich, und doch geschieht es manchmal, dass sich gerade dort unverhofft gute Gespräche entwickeln.

Seelsorge ist für mich, auf andere zu achten, da zu sein für seinen Nächsten, sich Zeit zu nehmen. Da hatte ich eine Begegnung mit einem Mann, in seinem Büro waren noch zwei andere Kameraden. Nach meiner Vorstellung war recht rasch klar, dass kein Gespräch gewünscht war. So scherzte ich noch mit allen dreien ein wenig. Da wurden die zwei Kameraden von jemandem weggeholt. Ich setzte zur Verabschiedung an, und da sprudelte es aus dem Menschen heraus. Eines seiner Kinder machte ihm Sorgen, was war falsch gelaufen? Wie nur Kontakt halten, obwohl der Kontakt nicht auszu-

halten war. Einige Zeit gab es nun kein Gespräch mehr zwischen Vater und Kind. Eine große Last wurde da offenbart. Es waren nur zehn Minuten, bis seine Kameraden das Zimmer wieder betraten und das Gespräch abrupt zu Ende war. Zehn intensive Minuten der Achtsamkeit, der Hinwendung. Ich las in den Augen: „Danke, dass Sie da waren!“ Das ist für mich wunderbar, ein Moment, in dem ich weiß, warum ich Pfarrer geworden bin.

Im Sommer bin ich umgezogen und habe mir eine neue Gemeinde gesucht. Sie liegt in Niederösterreich, viele Sonntage bin ich Gast und freue mich jedes Mal darauf. Beim Altjahres-Gottesdienst fragte mich an der Tür „mein Pfarrer“, ob ich das Evangelium lesen könnte? Gerne stimmte ich zu. Ich feierte den Gottesdienst mit und hielt die Lesung. Beim Abendmahl fragte er mich noch, ob ich mit austeilen könnte. Ja, gerne machte ich das. Ich war angekommen in meiner Gemeinde. Ich fühlte mich zu Hause, ich erlebte mich angenommen und wahrgenommen. Beim Verabschieden dankte ich meinem Pfarrer. Am letzten Tag des Jahres hatte ich erkannt, dass ich eine neue Heimat gefunden hatte. Für mich ein großes Geschenk. Aufeinander schauen ist ein Geschenk des Höchsten.

Sein Segen sei mit Ihnen.
Ihr Pfarrer Gregor Schwimbersky

Berichte aus den Gemeinden Niederösterreichs

Redigiert von Birgit Lusche

Ringen der Kirchen um Einheit und Gerechtigkeit

St. Pölten. Unter dem Motto „Gerechtigkeit, Gerechtigkeit – ihr sollst du nachjagen“ feierten am 20. Jänner in der Landhauskapelle sechs Glaubensgemeinschaften einen ökumenischen Gottesdienst im Rahmen der „Weltgebetswoche für die Einheit der Christen“.



„Die Ökumene lebt davon, dass wir Gottes Wort gemeinsam hören und den Heiligen Geist in uns und durch uns wirken lassen. Kraft der dadurch empfangenen Gnade gibt es heute vielfältige Bestrebungen, durch Gebete und Gottesdienste die geistliche Gemeinschaft zwischen den Kirchen zu vertiefen und für die sichtbare Einheit der Kirche Christi zu beten.“

Charta Oecumenica, Leitlinie 5 (Foto: Angelika Beroun-Linhart)

„Unsere Einheit in Christus gibt uns Kraft, uns am vielfältigen Ringen um Gerechtigkeit zu beteiligen und für die Würde des Lebens einzutreten. Als Organisationen sind wir getrennt, aber heute Abend bei diesem Gottesdienst vereint.“ Mit die-

sen Worten eröffnete Superintendent Lars Müller-Marienburg am 20. Jänner den ökumenischen Gottesdienst, an dem Vertreter aus insgesamt sechs Religionsgemeinschaften teilnahmen: aus der römisch-katholischen Kirche, der rus-

sisch-orthodoxen und rumänisch-orthodoxen Kirche, aus der altkatholischen Kirche sowie der Evangelischen Kirche A.B. und der Evangelisch-methodistischen Kirche. „Wir als Glieder am Leib Christi sind dazu aufgerufen, der Gerechtigkeit nachzujagen und sie in unserem Leben umzusetzen. Unsere Einheit in Christus gibt uns die Kraft, uns am vielfältigen Ringen um Gerechtigkeit zu beteiligen und für die Würde des Lebens einzutreten“, nahm Müller-Marienburg Bezug auf das heurige Motto „Gerechtigkeit, Gerechtigkeit – ihr sollst du nachjagen“, das von den indonesischen Kirchen für die Weltgebetswoche ausgegeben worden war.

Wolfgang Grabensteiner von der Evangelisch-methodistischen Kirche verwies in seiner Predigt unter anderem auf die Präambel in der Verfassung Indonesiens. Diese, so der Pastor, sei auf fünf Prinzipien aufgebaut: dem Glauben an den einen und einzigen Gott, Mitmenschlichkeit, Einheit, Demokratie und sozialer Gerechtigkeit. „Das wäre nicht nur für einen Staat eine gute Präambel, sondern auch für einen ökumenischen Rat“, so Grabensteiner. Auch für den wahren Wesenskern der Kirche Jesu Christi gebe es Prinzipien, sagte der Pastor mit Verweis auf die Lesung (Lukas 4, 14-21). Den Kirchen heute ginge es oft um Strukturfragen – sie würden darum eher „am Baugerüst der Kirche Jesu Christi“ stehen. Jesus aber sei es wichtig gewesen, dass der Geist des Herrn auf ihm ruhe, dass die gute Botschaft an die Armen, Blinden, Ausgegrenzten gehe; es gehe ihm um die Schuldbefreiung und letztlich auch um die Gerechtigkeit.

Grabensteiner: „Es gibt den Heiligen Geist, der jeden Tag in uns wirksam wird,

es gibt unsere Mitmenschlichkeit, die es jeden Tag neu zu entdecken gilt, und unseren Hang nach Frieden und Gerechtigkeit, da können wir jeden Tag etwas dafür tun – als im Gottesdienst Getrennte, aber in dem einen und einzigen Gott Vereinte“.

Für die musikalische Gestaltung sorgten Anglika Beroun-Linhart an der Orgel und der Gospelchor Melk-Scheibbs unter der Leitung von Sybille von Both. Im Anschluss wurde zur Agape geladen.

Sonja Planitzer, Kirche bunt

Das Jahr 1918 und die Evangelische Kirche

Traiskirchen. Im Jahr 1918 brach die Habsburgermonarchie auseinander, ein neues Österreich wurde begründet. Das hatte weitreichende Folgen, auch für die kleine Evangelische Kirche. „1918 und die Evangelische Kirche“ war das Thema des Samstagsbrunch in der Pfarrgemeinde Traiskirchen am 10. November 2018.

Referent war Karl-Reinhart Trauner; er ist nicht nur Militärsuperintendent, sondern auch Privatdozent für Kirchengeschichte an der Evangelisch-Theologischen Fakultät in Wien. Parallel zum Vortrag wurde auch ein Kinderprogramm angeboten.

Der Zusammenbruch der Monarchie bedeutete auch einen Zusammenbruch der altösterreichischen Evangelischen Kirche. Sie stand nicht nur vor massiven strukturellen, sondern auch rechtlichen Herausforderungen. Durch das Auseinanderbrechen der Monarchie verkleinerte

sich die Evangelische Kirche A.B. auf nur noch rund zwei Fünftel ihrer seinerzeitigen Größe (nach Mitgliedern), die Kirche H.B. in Österreich, die nur noch ein Zehntel ihrer ehemaligen Mitglieder aufwies, stand vor der Existenzfrage. Unter den neuen Rahmenbedingungen musste vieles neu geordnet werden. Das begann bei der Rechtsgrundlage der Evangelischen Kirchen im neuen Österreich, der Rolle des Oberkirchenrates und der innerkirchlichen Strukturen, des Verhältnisses zwischen den Kirchen A.B. und H.B. bis hin zur Frage der Demokratisierung und der Rechte der Frauen in der Kirche. Heftige innerkirchliche Diskussionen entstanden.

Die Schaffung einer neuen Kirchenverfassung wurde jedoch durch den immer mehr auf die Katholische Kirche ausgerichteten Staat verhindert, was zu einer zunehmenden Desintegration der Evangelischen in Österreich und einer Staatsverdrossenheit führte. So führen Entwicklungslinien von 1918 zum Jahr 1938.

Karl-Reinhard Trauner

Gemeinsam essen – gemeinsam im Gespräch

Traisen. Am Freitag, den 11. Jänner 2019 fand im Gemeindesaal in Traisen das alljährliche „Knödelessen“ statt.

Trotz der schlechten Wettersituation trafen sich Jung und Alt. Zu Beginn jeden Jahres lädt Pfarrer Jörg Lusche die Gemeindemitglieder zu diesem Essen ein.

Die Idee dazu hatte er vor vielen Jahren. Sie entsprang aus dem Wunsch, nicht nur die vielen kleinen und großen Arbeiten in



**Gestärkt ins neue Jahr –
das „Knödelessen“ in Traisen.**

der Gemeinde gemeinsam zu planen und zu bewältigen, sondern sich auch Zeit zu nehmen, um gemeinsam auf das Erreichte zurückzublicken, zu essen, zu trinken, zu plaudern und dadurch auch ein Stück weit zusammenzuwachsen und einander noch besser kennenzulernen.

Seitdem trifft sich also die evangelische Gemeinde St. Aegydt-Traisen am Jahresanfang, um nach einem gemeinsamen Tischgebet verschiedene, von einem nahe gelegenen Gasthaus gelieferte Knödel zu genießen, auf das Neue Jahr anzustoßen und ins Gespräch zu kommen. In gemüthlicher Stimmung wurde auch heuer wieder die eine oder andere Anekdote erzählt. So bot auch der seit Tagen nicht aufgehörende Schneefall und die damit verbundenen täglichen Probleme reichlich Gesprächsstoff.

Am Ende des Abends brachen alle gestärkt durch schöne gemeinsame Stunden in eine schneeverwehte Nacht und in das Neues Jahr auf.

Karin Heistinger

Evangelische Pfarrgemeinde Mitterbach: Kirche und Ausstellung

Freitag bis Sonntag und Feiertage,
jeweils 10 bis 17 Uhr (Zeitraum:
Ostersonntag bis Ende Oktober 2019).

Die Ausstellung über die Wurzeln der Evangelischen in Niederösterreich ist während der Öffnungszeiten frei zugänglich, ebenso die Kirche, die älteste Evangelische Kirche in NÖ. Der Innenraum wurde nach dem historischen Bild des Bethauses renoviert.

Der Besuch ist auch außerhalb der Öffnungszeiten möglich – Führungen gegen telefonische Voranmeldung bei Pfarrerin Dr. Birgit Lusche: Tel. 03882/ 2275.

Lektorenleitung neu gewählt

Horn. Auf dem Herbst-Lektorentag in Horn wurde die Lektorenleitung neu gewählt.



Lektoren im gemeinsamen Gebet

Gewählt wurden: Irene Simon aus Neunkirchen, Irmtraud Lenius aus Stockerau und Irene Wallner-Hofhansl aus Purkersdorf. Lektorenleiter Pfarrer Andreas Fasching dankte den nicht mehr zur Wahl stehenden bisherigen Leitungsmitgliedern Gilgian Oester aus Melk-Scheibbs, Hans-Herwig Brunner aus Neunkirchen und Andreas Andel aus Stockerau. Die Tagung fand im Museum Horn statt, von wo aus ein historischer Spaziergang durch die reiche evangelische Geschichte der Stadt führte.

Andreas Fasching

Mecki messerscharf:



*Politik ist die Kunst des Möglichen. –
Politik ist die Kunst,
vom Wesentlichen abzulenken. –
Politik ist die Kunst des Machbaren.
– Politik ist nur der Spielraum, den ihr
die Wirtschaft lässt.*

*Gesagt: Otto von Bismarck (Politiker),
Hans Ulrich Bänziger (Psychologe),
Giovanni Agnelli (Industrieller, Fiat),
Dieter Hildebrandt (Kabarettist)*

► Entscheidung für die helle Seite

Rezension von Birgit Schiller

„Liebe, Freiheit, Verantwortung für sich und andere, Mut, Hoffnung, Vertrauen, Güte, Versöhnung, Wahrhaftigkeit, Echtheit, Offenheit, Geduld, Verlässlichkeit, Treue, Gerechtigkeit, Klarheit, Weisheit, Religiosität, Verständnis, Achtsamkeit, Gelassenheit, Leichtigkeit, Heiterkeit, Zärtlichkeit, Begeisterung, Kreativität.“

Es ist eine beachtliche Liste, die Uwe Böschmeyer zu „unserer geistigen Ausstattung“ zählt. Es sind die Werte, die zum Sinn führen, die hellen Seiten der Seele. „Sie machen unser Menschsein aus,“ ist er überzeugt. Sie sind die geistige Dimension des Menschen, warten darauf entdeckt, geweckt, gelebt zu werden.

Uwe Böschmeyer ist Theologe und Psychotherapeut, geprägt von der Logotherapie Viktor Franks und Erfinder der „wertorientierten Persönlichkeitsbildung“. Die dunklen Seiten der Seele, die seit Jahrzehnten im Mittelpunkt von Forschung und Therapie stehen, leugnet er nicht. Sein Blick richtet sich auf das Potenzial der Menschen, auf das, was sein könnte. „Das Kernproblem unserer Zeit besteht nicht im Mangel an Werten und Sinn, sondern im Mangel an Zugängen dazu. Sie scheinen für viele Menschen verengt oder verschüttet zu sein.“ Das führt zu Angst, die das bestimmende Gefühl unserer Zeit zu sein scheint und Leben einengt.

Seit 50 Jahren arbeitet Uwe Böschmeyer, der seinen Ansatz als logopädagisches Präventionskonzept versteht, mit Menschen in Lebenskrisen. Im Jänner feierte er seinen 80. Geburtstag. Das vorliegen-

de Buch ist eine Lebensbetrachtung, ein Erfahrungsbericht, eine Methodenvorstellung. Es ist ein Appell, die Suche nach dem Sinn und die Hoffnung auf Gelingen des Leben nicht aufzugeben, sich bewusst für die helle Seite zu entscheiden und das Leben anzunehmen. Diese Entscheidung, so Böschmeyer, kann jeder nur für sich treffen.

Ausführlich zitiert der frühere Pfarrer „Wertimaginationen“ seiner Klienten, die sich so „der inneren Welt, in der die spezifisch menschlichen Werte verwurzelt sind,“ annähern. Anregend sind Böschmeyers Ansichten über den „unbewussten Gott“ und sein Schluss, „dass der menschliche Geist weit über sich selbst hinausweist und deshalb die Frage nach Göttlichem eine Lebensfrage ist“.



Uwe Böschmeyer

**Von den hellen Farben der Seele
Wie wir lernen,
aus uns selbst heraus zu leben**

Ecowin-Verlag, Salzburg–München 2018
ISBN 987-3-7110-0172-6

► auch das noch!

Vor ein paar Wochen hatte ich das Glück einer wundervollen Begegnung: Auf Einladung einer Pfarre sollte ich ein Publikumsgespräch mit einer Frau führen, die ein Leben an der Seite eines großen Mannes geführt, drei Söhne großgezogen, in eine Lebenskrise geschlittert und aus ihr herausgefunden, ihren Mann begraben, während einer Weltreise eine lebensrettende Operation überstanden, wieder daheim ein soziales Engagement für Obdachlose begonnen und über ihr gesamtes Leben ein Buch geschrieben hat. Eine Dame, gescheit und liebenswürdig, charmant und klar in ihren Aussagen, mit einer Haltung, die ebenso Respekt einfordert, wie sie ihn dem Vis-à-vis zollt.



Warum stellt sich eine Frau, die materiell und finanziell sorglos leben kann, zweimal die Woche in ein Obdachlosenheim und engagiert sich für Menschen, die von allen anderen übersehen werden? Sie hat so viel mitgemacht, sie hat Ruhe verdient. Der Vater verschollen, mit Mutter und den vier Geschwistern auf der Flucht, immer wieder in ihrem Leben Grenzerfahrungen: „Trennung blieb in meinem Leben eine Konstante“, sagt sie.

„Alles ist Übung“; sagt sie und: „Was ist das Schwerste von allem? Das zu sehen, was vor den Augen liegt.“

Cecily Corti sieht's, was vor den Augen liegt. Und was sie sieht, fordert sie zum

Handeln heraus: „Das gute Gefühl, dem Leben zu dienen“, spornt sie an. Und wenn jemand von ihr lernen will, wie man „aufeinander schauen“ kann, der sollte ihr Buch lesen. „Man muss auf dem Grund gewesen sein“ heißt es. Der Gedanke stammt von Rainer Maria Rilke, der einem Freund schreibt: „Unser Herz ist tief, aber wenn wir nicht hineingedrückt werden, gehen wir nie bis auf den Grund. Und doch, man muss auf dem Grund gewesen sein. Darum handelt sich's.“

Ja, aber man muss auch zulassen, hineingedrückt zu werden. Cecily Corti hat es zugelassen und lässt es zu. Tag für Tag. Diese Achtsamkeit, diese Empathie, diese Offenheit für das Leben und

für jeden Menschen, dem sie begegnet – all das macht sie zu einem schönen Menschen. Strahlend. Wärmend. Befreiend. Auch dieser Leitgedanke für ein liebevolles Leben stammt aus der Feder Rilkes, in seinem Gedicht „Für eine Freundin“:

Denn das ist Schuld, wenn irgendeines Schuld ist:
die Freiheit eines Lieben nicht vermehren
um alle Freiheit, die man in sich aufbringt.

Wir haben, wo wir lieben, ja nur dies:
einander lassen; denn dass wir uns halten,
das fällt uns leicht und ist nicht erst zu lernen.

lamoral

APRIL 2019

22.	Perchtoldsdorf: Matinee am Ostermontag mit Daniel Auner (Violine): J. S. Bach: Sonate in g-moll (BWV 1001), J. S. Bach: Partita in d-moll (BWV 1004). Christ-Königs-Kirche, Wenzel-Frey-Gasse 2, 11.00 Uhr
26.	Perchtoldsdorf: Heiteres und Bissiges in Erinnerung an Alfred Heinrich mit Rainer Spechtl u.a., Christ-Königs-Kirche, Wenzel-Frey-Gasse 2, 11.00 Uhr

MAI 2019

5.	Mödling: Themen-Gottesdienst, Standortbestimmung: Wie politisch kann/soll Kirche sein? Evangelische Kirche, Scheffergasse 8, 2340 Mödling, 9.30 Uhr
5.	Traisen: Festgottesdienst mit Orgelweihe. Auferstehungskirche, Albert-Schweitzer-Gasse 7, 10.00 Uhr
9.	Krems an der Donau: Westbahn-Konfi-Tag, BORG Krems und Heilandskirche, 11.00 Uhr
11.	Krems an der Donau: Tauschkreis. Evangelischer Gemeindefaal, Martin Luther-Platz 3, 19.00 Uhr
12.	Mödling: Themen-Gottesdienst, Geistlicher Oberkirchenrat Prof. Mag. Karl Schiefermaier: Wie politisch kann/soll Religionsunterricht sein? Evangelische Kirche, Scheffergasse 8, 2340 Mödling, 9.30 Uhr
14.	Hainburg an der Donau: 8 Jahre Martin-Luther-Kirche, gleichzeitig Sonderpostamt – Präsentation einer Sondermarke (Österreichische Post AG), Alte Poststraße 28, 16.00–20.00 Uhr
15.	Hainburg an der Donau: Gespräch am Mittwochabend, Walter Sinkovc: Der Jakobsweg, Alte Poststraße 28, 18.30 Uhr
17.	Mödling: Politisches Abendgebet – Barbara Rauchwarter und das Team des Bildungswerks Mödling laden ein. Evangelisches Lichthaus, Scheffergasse 8, 19.00–19.30 Uhr
19.	Mödling: Themen-Gottesdienst, Univ.-Prof. Dr. Heinz Faßmann, Bundesminister für Bildung, Wissenschaft und Forschung: Wie politisch kann/soll Kirche sein? Evangelische Kirche, Scheffergasse 8, 2340 Mödling, 9.30 Uhr
24.	Hainburg an der Donau: Lange Nacht der Kirchen, Lesung mit Gesang, Autorenrunde und Volkshochschule, Kino im Garten der Kirche, weiteres Programm gemeinsam mit römisch-katholischer Stadtpfarrkirche, Alte Poststraße 28, 18.30–23.00 Uhr
24.	Krems an der Donau – Lange Nacht der Kirchen (Heilandskirche, Martin-Luther-Platz 3): 16.00 Uhr Kinderkirche (kindgerechte Andacht, jausnen, basteln und spielen) • 19.30 Uhr: Konzert
24. bis 26.	Schwechat: Lego Stadt. Evangelisches Gemeindezentrum, A.-Hofer-Platz 7, Baubeginn: Freitag, 15.00 Uhr
25.	Mödling: Lange Nacht der Kirchen ökumenisch. Waisenhauskirche Hyrtlplatz, 18.00–24.00 Uhr
26.	Hainburg an der Donau: „centrope“ – Festveranstaltung „30 Jahre Paneuropäisches Picknick“, Ausstellungseröffnung, Grafik und Bilder europäischer Künstler, Kulturplattform Internationale Donauphilharmonie, Alte Poststraße 28, 15.00 Uhr
27.	Wiener Neustadt: Südbahn-Konfi-Tag. Evangelisches Gemeindezentrum, Pfarrgarten und Auferstehungskirche, 13.30–19.30 Uhr
31.	Wiener Neustadt: Heuriger unter den Linden – Pfarrheuriger mit Speis und Trank, Ferdinand Porsche Ring 4, 16.00–22.00 Uhr

JUNI 2019

1. und 2.	Wiener Neustadt: Heuriger unter den Linden – Pfarrheuriger mit Speis und Trank, Hüpfburg, Ferdinand Porsche Ring 4, Samstag: 11.00-22.00 Uhr, Sonntag: 10.00-20.00 Uhr
2.	Gscheidl: 43. Naßwalder Berggottesdienst am Gscheidl (1.134m) vor dem Hubmer-Stollen, 10.30 Uhr, auch direkte Zufahrt mit Pkw und Bus möglich!
5.	Hainburg an der Donau: Gespräch am Mittwochabend, (Vortragende/r und Thema zum Redaktionsschluss noch offen), Alte Poststraße 28, 18.30 Uhr
6.	Hainburg an der Donau: Festgottesdienst mit Konfirmation, Luthertag mit Kirchenführungen und Musik, Alte Poststraße 28, 10.00-17.00 Uhr

Redaktionsschluss für Termine: 1. Mai 2019

● TERMINE ●

Niederösterreichischer Kirchentag 20. Juni 2019 – Wiener Neustadt

Unter dem Motto „Glaube bewegt – bewegter Glaube“ lädt die Pfarrgemeinde Wiener Neustadt dieses Jahr zum Niederösterreichischen Kirchentag ein. Das Programm ist von Bewegung geprägt: Tanz und Musik, Spaziergänge, Gespräche mit iranischen Christinnen und Christen, eine Zukunftswerkstatt ...

Wir freuen uns auf Sie!

Impressum:

Medieninhaber, Herausgeber und Verleger: Evangelische Superintendenz N.Ö., Julius-Raab-Promenade 18, 3100 St. Pölten, 02742/73311

Für den Inhalt verantwortlich: Superintendent Mag. Lars Müller-Marienburg

Ehrenamtliche Redaktion: Pfarrerin Dr. Birgit Lusche (Chefredakteurin), Hubert Arnim-Ellissen (hae), Andrea Burchhart (ab), Klaus Flack (kf), Siegfried Kolck-Thudt (sigi), Andreas Lisson (al), Birgit Schiller (bs), Astrid Schweighofer (as), Gregor Schwimbersky (gs), Werner Sejka (ws) Erich Witzmann (ewi)

E-Mail: noe@evang.at

Offenlegung der Blattlinie nach dem Mediengesetz:

Informationen und Nachrichten für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Evangelischen Pfarrgemeinden der Diözese Niederösterreich.

Produktion: onlineprinters.at

Reden hilft! Telefonseelsorge gebührenfrei in ganz Österreich 142